Der Volksfreund

Erscheint wöchentlich einmal, Sonntags.

Bestellungen, Briefe und Geldsendungen sind an den Herausgeber, Gustav Ewald, Lodz, Roswadowskastr. 17, zu richten.

Bezugspreis vierteljährlich 3 Mark einschließlich der Postgebühr.
Anzeigenpreis: 70 Pf. die dreigespaltene Kleinzeile.

Nr. 35 | Sonntag, den 31. August 1919 | 1. Jahrgang

Ich möchte heim.

Ich möchte heim, mich zieht's dem Vaterhause,
Dem Vaterherzen zu;
Fort aus der Welt verworrenem Gebrause
Zur tiefen, stillen Ruh;
Mit tausend Wünschen bin ich ausgegangen,
Heim kehr ich mit bescheidenem Verlangen,
Noch hegt mein Herz nur einer Hoffnung Keim:
Ich möchte heim.

Ich möchte heim, bin müd von deinem Leide,
Du arge falsche Welt;
Ich möchte heim, bin satt von deiner Freude,
Glück zu, wem sie gefällt.
Weil Gott es will, will ich mein Kreuz noch tragen,
Will ritterlich durch diese Welt mich schlagen,
Doch tief im Herzen seufz' ich insgeheim:
Ich möchte heim.

Ich möchte heim; ich sah in sel'gen Träumen,
Ein bess'res Vaterland,
Dort ist mein Teil in ewig lichten Räumen,
Hier hab' ich keinen Stand;
Der Lenz ist hin, die Schwalbe schwingt die Flügel
Der Heimat zu, weit über Tal und Hügel,
Sie hält kein Jägergarn, kein Vogelleim,—
Ich möchte heim.

Ich möchte heim; das Schifflein sucht den Hafen,
Das Bächlein läuft ins Meer,
Das Kindlein legt im Mutterarm sich schlafen,
Und ich will auch nicht mehr;
Manch Lied hab' ich in Lust und Leid gesungen
Wie ein Geschwätz ist Lust und Leid verklungen,
Im Herzen blieb mir noch der letzte Reim:
Ich möchte heim.

Karl Gerok.

Der Christ der Knecht aller Menschen durch die Liebe.

Und der König wird antworten und sagen zu ihnen: Wahrlich ich sage euch: Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan. . . . Dann wird er ihnen antworten und sagen: Wahrlich, ich sage euch: was ihr nicht getan habt einem unter diesen Geringsten, das habt ihr mir auch nicht getan. Matthäus 25, 31—46.

Friedrich der Große hat den Ausspruch getan — und er hat das nicht allein gesagt, er hat auch danach gehandelt: — „Ich bin", sagte er, „der erste Diener meines Staates." Und es ist bekannt, daß ein tüchtiges Fürstengeschlecht den Wahlspruch im Wappen führt: „Ich dien.". Der alte Bismarck hat bestimmt, daß seine Grabschrift laute: „Otto von Bismarck, ein treuer Diener Wilhelms des Ersten." Das Wort „Diener" steht bei uns in keinem guten Ruf. Jeder will Herr sein. Das ist ein Beweis, daß wir das Christentum in seiner Tiefe noch nicht erfaßt haben, daß wir noch keine rechten Christen sind, denn der Wahlspruch: „Ich dien" der steht im Wappen keines geringeren als unseres Heilandes. Er hat gesagt: „Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene."

Wer ist ein Christ? Wer glaubt? Der Herr warnt: „Es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr, Herr, ins Himmelreich kommen." — Wer ist ein Christ? Wer hofft? Wer keine gute, starke Brücke über den Abgrund baut, die ihn nach der andern Welt hinüberführt, dem wird sein Hoffen, fürchte ich, nichts nützen. — Wer ist ein Christ? Der aus freier Liebe die Hand an die Helferarbeit legt. Der den Kranken besucht und ihm hilft. Der gegen seinen Nachbar freundlich ist, ob er Bauer sei oder Arbeiter. Der überall, wo die Weinbergsarbeit Gottes Vorspann braucht, nach seinen Kräften sich in die Speichen legt. Kurz, der in allerlei Not und Leid, die er sieht, das Gegenteil von dem tut, was Kain tat, aufspringt und gerne hilft, soviel er kann. Der solche Liebe den Menschen und den großen Menschensachen erweist, weil er Gott nnd Gottes Wort von Herzen lieb hat. Der ist ein Christ. „Dann werde ich sagen zu denen zu meiner Rechten: Ich bin nackend gewesen und ein Gast und ein Gefangener und ihr. . ." Ihr kennt diese Worte vom Herrn. Mit einem Wort: wer dient, der ist ein Christ. Ich diene.

G. F.

Nicht lau noch matt werden!

Wir leben in einer Zeit des fortwährenden Aufbauens und Niederreißens. Menschenwerke, die uns felsenfest deuchten, hat der Krieg vom Antlitz der Erde verwischt. Ganze Reiche sind in Trümmer gegangen und neue an ihrer Stelle erstanden. Was fleißige Menschenhände bereits während des Krieges schufen, haben die jüngsten politischen Ereignisse verdrängt. Hoffnungen, die so manche Brust anschwellen ließen, sind gebrochen. Arbeiten, von aufopferungswilligen Menschen geleistet, scheinen ihren Erfolg gänzlich verfehlt zu haben.

Wir Deutschen in Polen haben ähnliches erlebt. Schon freuten wir uns der neuen Zeit, die Gleichheit und Freiheit **allen** Völkern, ohne Unterschied ihrer Abstammung, versprach. Wie Frühlingswehen zog es durch unsere Reihen. Ein reges geistiges Leben erwachte. Ueberall regten sich fleißige Hände. Selbst die Langschläfer rieben verlegen den letzten Schlaf aus den Augen und griffen mit an. Neues erstand. Schon waren wir daran, die Erstlingsfrüchte unserer Arbeit zu kosten, da — ein Rückschlag... Ein Hagelschauer fuhr über die jungen Fluren... Die Hoffnung schwand. Schaffensfreudige Hände waren wie gelähmt. Das Auge starrte nach einem Haltepunkt. Vergebens. Die Führer, die nur das Beste des Volkes im Auge hatten, wurden mit Vorwürfen einerseits, mit Unannehmlichkeiten andererseits überschüttet. Da beschlich Gleichgültigkeit die Herzen. „Möge die Welt über mir zusammenbrechen — ich rühre keinen Finger mehr! Es nützt ja doch nichts." Solche und ähnliche Stimmen wurden laut. Allgemeines Stocken. Die Arbeit ruhte... Doch andere Hände ruhten nicht. Unaufhörlich arbeiteten sie sich vorwärts. Schon haben sie einen bedeutenden Vorsprung gewonnen. Unsere Gleichgültigkeit gereichte ihnen zum Vorteil. Mit einem Lauen und Willenlosen ist ja leichtes Spiel zu haben... Schon ziehen sich die Kreise immer dichter um uns, die unsere Freiheit einengen. Merkst du's nun, lieber Schicksalsgenosse, wohin das führt? Wollen wir weiter in solcher Seelenruhe und Gleichgültigkeit verharren, so können wir auch bald die Fesseln an unseren Händen zu spüren bekommen. Es liegt nichts Widernatürliches darin. Wer sich untätig und willenlos verhält, gleichgültig zusieht, muß zum Knechte anderer werden. Darum gilt uns allen heute der Ruf: **Nicht matt noch lau werden**, sondern mit der größten Kraftanstrengung, auch unter den schwierigsten Verhältnissen weiter schaffen. Denn noch ist nicht **alles verloren**. Noch stehen wir und

sind da und werden auch weiterhin bestehen bleiben, wenn wir uns nicht selbst preisgeben. Auch sind nicht alle Hände untätig geblieben. Im Gegenteil. Unsere Reichstagsabgeordneten in Warschau tun, was sich für uns tun läßt. Um uns die Möglichkeit zu schaffen, mit ihnen in nähere Verbindung zu treten, ist in Lodz zu diesem Zwecke eine Geschäftsstelle eröffnet worden, die dem Leser ja bereits bekannt ist. Unsere Pflicht und Aufgabe ist es nun, alle Anliegen und Wünsche, die wir hegen, dort vorzubringen. Tun wir das, so werden wir unsere Abgeordneten in ihrer Arbeit bedeutend unterstützen. Das Schweigen muß aufhören. Heute, wo alles nach Freiheit strebt, wollen auch wir mutig unsere Rechte fordern, die uns billig zutreffen, und keine Hintenansetzung dulden. Dem Duldsamen und Schweigenden wirft man zuletzt auch die Schlinge um den Hals, daß es ihm später unmöglich wird, von seiner Stimme Gebrauch zu machen.

Es ist an dieser Stelle bereits zu wiederholten Malen betont worden, daß die in Polen ansäßigen Deutschen kein zersetzendes, staatsfeindliches Element waren, nicht sind und nie sein werden. Mit die treuesten Bürger des Landes wollen wir sein. Nur eins fordern wir: Unverletzlichkeit unserer inneren Gefühle, freien Gebrauch unserer deutschen Muttersprache in Schule und Haus und Gleichberechtigung in allen Hinsichten mit den übrigen Bürgern Polens. Dies Wenige, das wir für uns beanspruchen, heute, wo ganze Völker, ganze Reiche frei und selbständig werden, muß ein jeder Deutsche Polens, solange sich seine Zunge noch regt, fordern, fordern vor aller Welt, nicht nur geschrieben auf Papier, sondern in der Tat, in Wirklichkeit. Und wenn man heute dabei ist, deutsche Lehrer und Beamte grundlos zu entfernen, deutsche Schulen zu schließen, so wollen wir das uns geschehene Unrecht nicht schweigend hinnehmen, sondern unsere Stimme vor der Oeffentlichkeiten laut erheben. Man muß uns endlich hören und uns unser gutes Recht lassen. Denn das ist nicht die rechte Freiheit, die den einen bevorzugt und den andern stiefmütterlich behandelt. Indem wir dies eine tun, dürfen wir das zweite nicht lassen: unser deutsches Bewußtsein, d. h. unsere deutschen Sitten und Tugenden, unsren festen und zuversichtlichen Glauben zu pflegen, die Hoffnung und den eisernen, vorwärtsstrebenden Willen, vor allem aber das unerschütterliche Vertrauen in uns selbst, in unsere eigene Kraft nicht aufgeben. Dann sind wir gegen jede feindliche Macht gefeit. Wir müssen bei allen Stürmen, die auch kommen mögen, bestehen. **Niemand wird uns mehr retten, wenn wir uns selbst verloren geben.** Das wollen wir stets im Auge behalten und nie vergessen, denn unser ganzes Sein und Nichtsein hängt davon ab.

Und nun, meine Brüder, reichen wir uns die Hand! Gestählt und gefestigt in unserem Glauben und Willen, wollen wir frisch angreifen und weiter schaffen. Gott mit uns! Er wird uns nicht verlassen!

Peter Freimut.

Um die Heimaterde.

Erzählung aus dem Kriege
von Margarete Grüner.

I.

Die junge Frau.

Sie setzte sich für einen Augenblick tief atmend auf die kleine Bank neben der Flurtür. Ein frischer Luftzug tat ihren heißen Wangen und den müdegearbeiteten Gliedern wohl.

Was blieb heute noch zu erledigen? Die Abendfütterung des Viehs und das Scheuern von Küche und Flur.

Da — ein flacher, blecherner Ton vom nahen Kirchturm und das Sonnabendläuten beginnt.

Sie erhebt sich, nachdem das Läuten verklungen ist, um Knecht und Magd von der Arbeit zu entlassen. Den Rest will sie dann schon allein erledigen. Man arbeitet ja gern am Eigenen und für das Eigene.

Nun ist auch das getan. Sie hat den frischgescheuerten Fußboden mit weißem Sand und gehackten Tannenzweigen sauber bestreut. Der Brodem von feuchter Diele und Tannennadeln, der am Sonnabendabend in einem ordentlichen Bauernhofe nicht fehlen darf, mengt sich mit dem leichten Dufte des frischen Schwarzbrotes, das heute nachmittag aus dem Backofen kam und jetzt sauber aufgereiht im vorderen Flur, den sie seit Kriegsausbruch zur Straße hin verschlossen hält, auf den Steinfliesen zum Kühlen liegt.

Es ist ganz still um sie her. Magd und Knecht sind ins Dorf hinunter zum Vergnügen gegangen.

Wer weiß, in welchem Winkel wohl ihr kleiner Junge eingeschlafen sein mag, nachdem er lange weinend und unzufrieden ihr im Wege gewesen war. Niemand im Hause hat ja Zeit für den armen Burschen. Wart nur, mein Junge, wenn der Vater erst wieder zurück ist . . . !

Aus der Wohnstube schallt ab und zu Großmutters schlürfender, müder Schritt.

Aus dem Stalle, der mit der Küche in offener Verbindung steht, hört man das ruhige Schnaufen der Rinder. Ab und zu stampft ein Pferd im Schlafe auf. Ein Huhn, das von den anderen von der Stange gedrängt worden ist, setzt sich mit ein paar Flügelschlägen auf einer anderen Stelle wieder zurecht.

Die junge Frau selber ist halb im Schlaf. Mit lässigen Bewegungen streift sie den hochgeschürzten Rock herunter, entzündet ein Licht und tritt an den großen Wandschrank, dem sie die dicke, abgegriffene Bibel entnimmt. Sie muß noch den Sonnabendspruch lesen. Unwillkürlich unterstreicht sie mit dem Finger ein paar Zeilen und liest laut und nüchtern: „Er kam in sein Eigentum, doch die Seinen nahmen ihn nicht auf."

Dann stellt sie die Bibel an ihren Platz, verlöscht das Licht und verläßt den Küchenraum, um sich im Wohnzimmer zur Ruhe zu legen. Vorher wirft sie noch einen Blick auf den Hof. Richtig, da hat der Knecht das Nebenpförtchen zu schließen vergessen! Sie verriegelt es und macht den Hofhund von der Kette los.

Im Wohnzimmer sitzt Großmutter schlummernd im Lehnstuhl — es duldet sie nimmer im Bett. Auf dem Bette liegt, noch in Kleidern, bäuchlings quer über das Lager gestreckt ihr Junge im tiefen Schlaf. Die junge Frau entkleidet das Kind und wäscht ihm Tränen- und Abendbrotspuren vom Gesicht und die Erdkruste von den kräftigen braunen Beinchen. Was nur ihr Mann zu seinem großen, bald sechsjährigen Sohne sagen wird, wenn er endlich heimkommt.

„Er kam in sein Eigentum, doch die Seinen nahmen ihn nicht auf." Wie sonderbar das klingt! Wie das nur sein kann — nahmen ihn nicht auf? Nun waren ihre Gedanken ganz bei dem fernen Manne in der Kriegsgefangenschaft. „Komm nur in dein Eigentum," denkt sie, „du sollst sehen, wie wir dich aufnehmen werden!"

Nun liegt das schlafende Kind neben ihr im großen Bett. Sie zieht es mit dem rechten Arm an sich, mit dem linken greift sie tief ins Bettstroh. Ja, dort liegt etwas, von dem niemand weiß außer ihr. Niemand soll es zu sehen bekommen außer ihrem Manne, wenn er aus der Kriegsgefangenschaft heimkehrt.

Wie freut sie sich auf diesen Augenblick, der soll sie belohnen für all die unmenschliche Arbeit.

Wie war das heute wieder zugegangen: von drei Uhr morgens ohne Besinnen bis elf Uhr abends. Vom Backtroge ins Rübenfeld und vom Kartoffelbehäufeln nach Hause an den Backofen. Am Nachmittage wieder hinaus aufs Feld. Zwischendurch mußten noch ein paar Gemüsebeete im Garten, die im Unkraut zu ersticken drohten, vor dem Sonntage gejätet werden. Und daneben all das Bedenken und Anordnen der laufenden täglichen Arbeiten in Stall und Küche. Was sich früher auf drei Arbeitskräfte: ihren Mann, ihren Schwager und sie verteilt hatte, das lag nun einzig auf ihren Schultern.

Fortsetzung folgt.

Ueber Kartoffellagerung.

Bauernfaust und Bauerngeist
Ob auch selten man sie preißt
Sind des Staates Quell und Macht
Sind die Sieger in der Schlacht.
Wohl dem Staat, der das bedacht

Der Gegensatz zwischen Stadt und Land, der schon früher sich zum Schaden der Allgemeinheit immer mehr ausbreitete, scheint auch heute wieder neue Wurzeln zu schlagen. Die Hauptschuld an diesem Gegensatz liegt wohl in der Verständnislosigkeit mit der sich beide Parteien gegenüberstehen. Wenn der Städter über die Sorgen des Landmannes und dieser über die Nöte der Stadt besser unterrichtet wäre, so würde die kritische Lage auf dem Ernährungsgebiet nicht so drohend sein. Die Hauptsorge der städtischen Bevölkerung ist jetzt die: wie bekomme ich Kohlen und Kartoffeln für den Winter.

Was die Kartoffeln anbelangt, so ist die Ernte nach den bisherigen Saatenstandberichten als eine günstige zu bezeichnen. Der Städter muß sich nun beizeiten darum kümmern, daß er genügend Waggons herbeischafft um die Kartoffeln in die Städte zu befördern. Da aber der Waggonmangel bekanntlich ziemlich groß ist, so wird es sehr oft vorkommen, daß die Kartoffeln längere Zeit auf dem Felde lagern müssen. Was ist nun zu tun, um diese für die Bevölkerung so wichtige Lebensmittel ordnungsmäßig aufzubewahren und sie vor dem vorzeitigen Verderben zu schützen?

Vor allen Dingen ist es unbedingt zu verhüten, daß Kartoffeln unreif und womöglich noch bei nassem Wetter herausgenommen, auf hohe Haufen geschüttet, sogleich mit Kartoffelkraut bedeckt werden, und dann vielleicht unter Aufschüttung von etwas Erde ihrem Schicksal, dem Winterschlafe, überlassen bleiben. Selbstverständlich brauchen Kartoffeln, die fast sogleich vom Felde verladen werden, um in den Viehstall, die Fabrik oder die Stadt zu wandern, nicht so sorgfältig behandelt werden, wie Kartoffeln, die über den Winter oder gar zur Saat aufbewahrt werden sollen.

Die Sorgfalt bei der Behandlung der Kartoffeln beginnt schon mit der Ernte. Selbstverständlich können nur die bei trockenem Wetter und von trockenem Boden geernteten Kartoffeln zur längeren Aufbewahrung bestimmt werden. Auch dürfen, was nicht überall bekannt ist, **nur wirklich reife Knollen** gelagert werden. Nach allgemeinen Regeln ist die absolute Reife erreicht, wenn das Kraut abgestorben ist, doch kann man sich namentlich bei den Spätkartoffeln, wo das Kraut des öfteren

noch halb grün fürs Vieh geschnitten wird, nicht immer nach dem Kraute richten.

Nur die Verkorkung der Schale ist ein untrügliches Kennzeichen. Diese Verkorkung stellt man am besten in folgender Weise fest: man nimmt die Knollen in die Hand und drückt sie mit dem Daumen mäßig stark. Glitscht dabei die Schale ab, so hat die Kartoffel (unbeschadet ihrer Größe) ihren Reifungsprozeß noch nicht beendet, sie kann also nur zum sofortigen Verbrauch gegraben werden. Erst solche Knollen, deren Schalen den Daumendruck unbeschädigt aushalten, sind geeignet als Winterkartoffeln aufbewahrt zu werden.

Wo sollen nun die Kartoffeln am besten gelagert werden?

Der beste Aufbewahrungsort ist und bleibt die Miete, und zwar die, welche unmittelbar auf dem Erntefelde errichtet ist. Umschauffeln, Fahren und Schütten beschädigt die Schalen und soll daher möglichst vermieden werden. Die Mieten sollen nicht auf leichten oder tief gelegenen Stellen, auch nicht auf schwerem Boden angelegt werden. Der beste Boden ist der Sandboden, den man einen Spaten tief aussticht und die Kartoffeln in ungefähr Meterhöhe aufschüttet. Dann läßt man sie bei trockenem Wetter möglichst mehrere Tage unbedeckt liegen. Für die Kartoffeln ist es zweckdienlich, wenn sie gründlich an der frischen Luft abtrocknen, doch dürfen sie selbstverständlich nicht Regen oder Frost bekommen. Als erste Bedeckung ist möglichst glatt gelegtes Stroh zu wählen. Doch soll man trotz der Knappheit an Stroh kein Kartoffelkraut nehmen, denn dies wäre eine völlig verkehrte Sparsamkeit. Das Kartoffelkraut ist der Träger des ansteckenden Faulpilzes, daher ist es zur Bedeckung durchaus nicht geeignet. Auch läßt es immer Nässe durch und diese ist der größte Feind der Kartoffeln.

Das Stroh dagegen nimmt lange nicht so gierig das Wasser an und leitet, wenn es schön glatt geharkt ist, das Wasser nach unten in den Erdboden, wo es durch eine Rinne schadlos abfließen kann. Schlechter als Stroh, aber immerhin besser als Kartoffelkraut ist zur ersten Deckung Schilf oder Rohr.

Nach der Strohdecke folgt das sogenannte „Schwarzmachen“ ein leichtes bedecken mit Erde. Auch dies ist notwendig um die schlimmste Feuchtigkeit abzuhalten, jedoch läßt man den Giebel der Miete unbedeckt. Es ist zweckmäßig vor der zweiten Deckung mit Stroh einen Balken auf den First zu lassen und diesen nach der Bedeckung herauszuziehen. So erhält man auf billigste Weise einen Firstgang der vorzügliche Dienste leistet zur Ventilation, denn es gilt im Winter der Kälte den Eintritt zu verwehren und im Herbst die allzu große Erwärmung zu verhindern, da die Kartoffelknolle ein sehr empfindliches Wesen ist. Am wohlsten fühlt sie sich bei drei Grad Wärme.

Naht nun der Winter heran, werden die Mieten gewöhnlich schnell mit einer dicken Erdschicht beworfen. Trotzdem wird nun der Landwirt immer wieder das Erfrieren der Kartoffeln beobachtet haben. Dies kommt daher, daß er vor dem endgültigen Bedecken eine Isolierschicht zu schaffen vergessen hatte. Hierzu kann man vor allem, das vorher so verachtete Kartoffelkraut benutzen. Zunächst muß also die zweite Isolierschicht aufgeworfen werden und dann darf man erst die dicke Erdschicht folgen lassen.

Wer seine Kartoffelmieten derartig eindeckt, wird wenig Verlust durch Fäulnis oder Zersetzung haben. Für besonders gewissenhafte Landwirte hat die Industrie ein Mietenthermometer geschaffen, mit dessen Hilfe man die Temperatur nachprüfen und überhitzte oder überkältete Mieten sofort feststellen kann.

H. P.

Rechenschaftsbericht

über Einnahmen und Ausgaben der Sammlung für die Rückwanderer in Chelm-Kamień.

Eingeflossen sind folgende Gaben:

Durch Herrn Konsistorialrat Gundlach aus Osówka 6 000 Mark. Davon 2 000 Mark gewechselt auf Kronen für 3 920 Kronen, 2 000 Mark für 3 960 Kronen und 2 000 Mark auf Rubel für 1 745 Rbl. Oder 6 000 Mark gab 7 880 Kronen und 1 745 Rubel. Durch die Herren: Pastor Pindor 6350 Kronen, Alexander Harcinkowski 400 Kronen aus Rozdsiałów Pfargem. Chelm. Zusammen 14630 Kronen und 1745 Rubel. Durch die Herren: Pastor Dr. Pindor aus Osówka, Lipno, Rypin 12729 Rubel, Abgeordneten J. Lindner 397 Rubel, Unterstützungskasse 6000 Mark gewechselt auf 4800 Rubel, durch Pastor Wosch Włozlawek 11300 Mark gewechselt in Warschau auf Rbl. durch Hrn. Pastor Lot u. durch Vermittelung der Lodzer Bank erhalten 9712 Rubel, durch Herrn Pastor aus Płozk erhalten 28 Mark. Zusammen erhalten 14630 Kronen, 28 Mark und 29 383 Rubel.

Ausgaben:

Kantorate: Bukower Wald 1350 Kronen und 209 Rubel, Bukowa Piaski 15 Kronen u. 217 Rubel, Bukowina Mala 686 Rubel, Stadt Cholm 667 Kr. u. 1 582 Rbl., Dorf Chutscha 356 Kr. u. 392 Rbl., Kantorate: Dubeczno 4 705 Rbl., Dębowiec 355 Rbl., Gotówka 126 Kronen u. 395 Rbl., Jgnatów 206 Kr. u. 383 Rbl., Dorf Jłów 62 Kr., Kantorate: Janów 2 587 Kr., Jozefin 90 Kr. und 155 Rbl., Kamien 1 594 Kr. u. 178 Rubel, Kulczyn 957 Rbl., Kroczyn 276 Kr. u. 1 974 Rbl., Leśniczówka 30 Kr. u. 30 Rbl., Marjanka 909 Rbl., Marysin 120 Kr. u. 179 R., Malinówka 124 Kr. u. 133 Rbl., Michelsdorf 636 Rbl., Nowina 479 Rbl., Puszki 75 Kronen u. 326 Rbl., Radziejów 84 Kr. und 105 Rbl., Ruda 864 Kr. u. 873 Rbl., Skorodnica 652 Rbl., Skordjów 210 Kr. u. 651 Rbl., Syczow 1 083 Kr., Teosin-Zalisow 96 Kr. 1 036 Rbl., Tomaszowek 3086 Kr., Tomaszowka-Lowcza 50 Kr. 728 Rbl., Ujazdów 1 506 Rbl., Wanda-Bachno 186 Kr. 707 R. Władisławów 132 Kr. 678 Rbl., Wojciechów 852 Kr., Wytyczno 679 Rbl., Czulczyce 239 Kr. u. 62 Rbl., Rybie 63 Rbl., Karolinów 192 Kr. 285 Rbl., Serniawa 42 Kr. u. 150 Rbl., Roskosze 252 Kr. Zusammen 14 194 Kronen und 23 907 Rubel. Verausgabt bis 25 Juli a. c. inclusive!

Einnahmen laut umseitiger Specifizierung Rbl. 29 383. Unter den von der Lodzer Bank erhaltenen Rbl. 9 712 — waren 1 105 Rbl. zerissenes Geld welches hier gewechselt werden mußte; wobei erhalten wurden netto 1 989 Kronen. Daher ab Rbl. 1105, verbleiben Rbl. 28 278; ab Ausgaben 23 907. Mithin Rest in der Kasse zum 26/VII a. c. Rbl. 4 371.

Einnahmen laut umseitiger Specifizierung Kron. 14 630, ab Ausgaben Kr. 14 194; verbleiben Kr. 436. Hinzu eingewechselte Rbl. 1 105 — Kr. 1 989, mithin Rest in der Kasse zum 26. Juli a. c. Kr. 2 425.

Daher baar in der Kasse zum 26. Juli a. c. 4 371 Rbl., 2 425 Kronen und 28 Mark.

Chelm, den 25. Juli 1919.

In Abwesenheit des Herrn Pastors: Vorsitzender des Komitees: E. Lindner, Kassierer G. Schulz, Geschäftsführer C. B—tor.

Wochenschau.

Inland. Die vergangene Woche stand im Zeichen der Aufruhrbewegung in Oberschlesien, die alle Gemüter der Bevölkerung Polens beschäftigte und weit über die Grenzen des Aufstandsgebiets hinaus lebhaftes Interesse erregte. Bis jetzt war es schwer, festzustellen, wer der eigentliche Urheber der sehr bedauerlichen Vorfälle war: die Deutschen wälzen die Schuld auf die Polen, die Polen wiederum auf die Deutschen. Nach mehrtägigem Kampf bei Kattowitz, Myslowitz und Beuthen schien es, als ob der Aufstand unterdrückt wäre, plötzlich brach er jedoch mit erneuter Kraft aus und noch jetzt, da wir diese Zeilen niederschreiben, stehen sich die Parteien mit der Waffe gegenüber. Der oberste Rat in Paris empfahl dem Marschall Foch ein Expeditionskorps in Stärke von 20,000 Mann Infanterie, 3000 Mann Kavallerie und einer entsprechenden Menge Artillerie vorzubereiten. Dieses Korps soll nach Oberschlesien zur Aufrechterhaltung der Ordnung kommen. Bekanntlich findet in einigen Monaten in dem Aufruhrgebiet eine Volksabstimmung statt, die entscheiden soll, zu welchem Lande, ob zu Polen oder zu Deutschland, die Bevölkerung Oberschlesiens eigentlich gehören will. Die deutsch-polnischen Verhandlungen, die gleich zu Beginn des Aufstandes unterbrochen wurden, sind bis jetzt noch nicht wieder aufgenommen worden. In der Innenpolitik herrscht Stillstand. Die oberschlesische Frage nimmt das Interesse aller so in Anspruch, das innerpolitische Fragen in den Hintergrund traten.

Deutschland. In der letzten Zeit beobachtet man in Deutschland eine judenfeindliche Stimmung. So kam es in Berlin, München und anderen Städten wenn nicht zu einem Pogrom nach „russischem Muster“, so doch immerhin zu peinlichen Ausschreitungen, die jedoch von der Behörde sofort unterdrückt wurden. Aufsehen erregt der Sturz der deutschen Mark im Auslande.

Deutschösterreich. Die Unterzeichnung des Friedensvertrages mit Oesterreich ist abermals verschoben worden. Hierzu tragen wohl die unsicheren Verhältnisse in Böhmen und Ungarn bei, wo die Regierungen mit dem Volke über die Richtlinien der politischen Zukunft der Länder noch nicht ganz einig sind. Die Kohlenkrisis scheint ihrer Auflösung entgegenzugehen, da in einigen Kohlengruben Oberschlesiens die Arbeit wieder aufgenommen worden ist. Es handelt sich für Oesterreich darum, über die Tage bis zum Eintreffen der ersten Kohlentransporte hinwegzukommen. Die ersten Truppen der Mackensen-Armee, die bekanntlich vom Waffenstillstand in Rumänien überrascht wurden, passierten Oesterreich. Die Leute haben furchtbare Entbehrungen und Abenteuer mitgemacht.

Ungarn. Es hat sich abermals ein neues Ministerium gebildet. Der Erzherzog Josef dankt jedoch erst nach den Wahlen in die Nationalversammlung ab. Es soll in Ungarn eine Volksabstimmung über die Staatsform stattfinden.

Rußland. Die Bolschewiken werden von ihren Gegnern immer mehr verdrängt. General Petliura, der ukrainische Heerführer, hat Kiew eingenommen, ferner General Denikin mit Hilfe der Engländer Odessa. Kiew hat seit Beginn der Revolution seinen Besitzer oft gewechselt. Nach dem Sturze Kerenskis erschienen auch in der Ukraine die Bolschewiken an der Macht, mußten aber nach Kämpfen mit den Truppen der nationalen ukrainischen Rada wieder weichen. Diese schloß mit den Mittel-

mächten den Brest-Litowsker Sonderfrieden und wurde einige Monate darauf durch den von der deutschen Besatzung geschützten Hetman Skoropadski gestürzt. Die Novemberrevolution in Deutschland machte auch dem Hetmantum, das sich zur Monarchie entwickeln schien, ein Ende, und abermals drangen von Norden die Bolschewiken vor. — Die Finnländer haben im Norden eine neue Offensive gegen die Bolschewiken eröffnet. Ob mit Erfolg, ist vorderhand noch unbekannt. Allgemein hat es wieder einmal den Anschein, als ob die Tage der Bolschewikenherrschaft in Rußland gezählt seien.

Frankreich. In einer Versammlung der französischen Dock- und Kohlenarbeiter wurde einstimmig der Generalstreik beschlossen. Der Schiedsausschuß verlangte die achtstündige Arbeitszeit und einen Tagelohn von 16 Franken. Die Versammlung hielt jedoch an dem Beschluß auf den Achtstundentag und 20 Franken Tagelohn bei Unterdrückung von Ueberstunden fest.

Serbien. Nach Pariser Meldungen trat infolge der Nichtannahme des Vorschlages der Friedenskonferenz über die Einteilung des Temesvarer Banats durch die Rumänen eine plötzliche Verschärfung der serbisch-rumänischen Beziehungen ein.

Amerika. Zwischen Amerika und Japan kam es abermals zu einem Konflikt, der an Schärfe immer mehr zunimmt. — Die amerikanische Regierung hat beschlossen, dem Zustrom der Auswanderer auf zwei Jahre Einhalt zu bieten. Nach zwei Jahren sollen diejenigen Auswanderer Erlaubnis zur Niederlassung bekommen, die die Absicht haben amerikanische Staatsbürger zu werden.

a-t.

Für Bibelleser.

31. August: Apg. 16, 35—40; 1 Tim. 6, 11—16. Mal. 3.
1. Sept.: Apg. 17, 1—4. Matth. 1.
2. „ Apg. 2, 6—8. „ 2.
3. „ Luk. 4, 15—21. „ 3.
4. „ Apg. 16, 1—5, „ 4.
5. „ Apg. 18, 1—3. „ 5.
6. „ Apg. 17, 22—34. „ 6.

Herausgeber und verantwortlicher Schriftleiter Gustav Ewald, Lodz.
Druck: „Lodzer Freie Presse", Petrikauer Str. 86



